

gungszahlungen vorgesehen waren oder daß man Überzeugungsarbeit leisten mußte, um Norweger und Niederländer für die Verbände der Waffen-SS zu werben.

Bei diesem Gang durch das besetzte Europa wird offensichtlich, daß, wo immer die Experten des RuSHA eingesetzt waren, sie sich bis zum Ende durch ihre weltanschauliche Radikalität auszeichneten: „Artfremde“ oder „rassisch minderwertige Personen“ waren durch Musterungen aus dem „deutschen Volk“ bzw. langfristig aus der „Gemeinschaft der germanischen Völker“ „auszusortieren“ und letztlich zu ermorden. Zwar wurde der Genozid zumeist von Kräften der Sicherheitspolizei ausgeführt, dennoch waren die Rasseexperten zugleich Vordenker und Vollstrecker, „Theoretiker des Rassismus und Praktiker der rassistischen Auslese“ (S. 18). Damit liefert die Vf.in einen wichtigen Beitrag zu der Diskussion um die Handlungsrelevanz von Ideologien bzw. speziell des Rassismus: Die nationalsozialistischen Pläne zur Neuordnung Europas gründeten in rassenpolitischen Konzeptionen. Wirtschaftliches Kalkül kam nur im Einzelfall zum Tragen und blieb von nachgeordneter Bedeutung. Die Männer des RuSHA sahen in ihren Karteien und den vorgenommenen Selektionen eine Art Grundlagenarbeit für die Zukunftsaufgabe, ein „Großeuropa“ unter deutscher Führung zu errichten.

An dem tief verinnerlichten Rassismus der Rasseexperten kann daher kein Zweifel bestehen. Wie jedoch die abstruse Vorstellung, daß es eine „rassisch reine“ Gesellschaft geben könne, zu einer handlungsrelevanten Überzeugung wurde, diese Frage, falls sie sich je wird beantworten lassen, ist noch offen.

Berlin

Tatjana Tönsmeier

Sozialgeschichtliche Kommunismusforschung. Tschechoslowakei, Polen, Ungarn, DDR 1945-1968. Hrsg. von Christiane Brenner und Peter Heumos. (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Bd. 27.) R. Oldenbourg Verlag, München 2005. 558 S. (€ 59,80.)

Seit 1989 hat sich die Sozialgeschichte zu einem der wichtigsten Felder in der historischen Forschung über kommunistische Diktaturen entwickelt. Der vorliegende Band enthält diesbezügliche Studien über vier ostmitteleuropäische Länder – die ČSSR, Polen, Ungarn und die DDR – und ist in vier Teile gegliedert.

Im ersten Abschnitt des Buches widmen sich die Autoren Konflikten der Industriearbeiterschaft mit den Staatsparteien. Dabei werden die Herrschaftskrisen von 1953 in der DDR und von 1956 in Polen thematisiert. Die Beiträge von Friederike Sattler und Małgorzata Mazurek zeigen mit einem betriebssoziologischen Ansatz, wie schwer es den Industriearbeitern fiel, nach dem Ende akuter Krisen ihre Interessen gegenüber dem langen Arm der Staatspartei zu vertreten. Mark Pittaway beschreibt anschaulich die Arbeitsbedingungen im ungarischen Kohlebergbau in der stalinistischen Mobilisierungsdiktatur der frühen fünfziger Jahre, und Peter Heumos beschäftigt sich mit verschiedenen „sozialistischen Arbeitsinitiativen“ unter der tschechoslowakischen Industriearbeiterschaft. Anhand diverser Quellen zeigt er das breite Spektrum arbeiterlicher Reaktionen auf die parteistaatlichen Mobilisierungsversuche: Sie reichten von enthusiastischer „Stoßarbeit“ bis zur gewaltsamen Verfolgung übereifriger „Aktivisten“.

Der folgende Abschnitt behandelt betriebliche Kulturarbeit und wird durch einen vergleichenden Aufsatz von Helke Stadland zur Rolle der parteistaatlichen Gewerkschaften in der DDR und Osteuropa eröffnet. Jiří Knapík untersucht die tschechoslowakische Kulturpolitik nach der kommunistischen Machtübernahme im Februar 1948; durch neue Institutionen und radikale Maßnahmen versuchte die Staatspartei in diesem Jahr, die kulturelle Sphäre ihrem totalen Gestaltungsanspruch zu unterwerfen. Anschließend analysiert Jiří Pokorný die Rolle von Betriebsklubs bei der Erziehung und Freizeitgestaltung tschechischer Arbeiter. Ziel dieser Klubs war es, die Lebensgestaltung der Arbeitenden auch nach Betriebsschluß im Sinne des Regimes zu beeinflussen. Die parallele Entwicklung betrieblicher Kulturhäuser in der SBZ/DDR beschreibt Annette Schuhmann. Sie

arbeitet heraus, wie gering die Akzeptanz des ideologisierten Kulturangebots insbesondere unter Jugendlichen war.

Der dritte Teil des Bandes ist dem Thema „Repression und soziale Klassen“ gewidmet. Dieter Segert fragt einleitend nach den Voraussetzungen einer Sozialgeschichte der kommunistischen Repression. Karel Jech erläutert die Maßnahmen der tschechischen Kommunisten gegen die Großbauernschaft in der „Aktion K“ der frühen fünfziger Jahre, in der viele Bauernfamilien an entfernte Orte deportiert wurden. Der Vf. kann zeigen, wie dieser Eingriff die Sozialstruktur tschechischer und slowakischer Dörfer bis heute prägt. Marketa Spiritová beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem widrigen Alltag gemaßregelter und unterdrückter Intellektueller während der tschechischen „Normalisierung“ nach 1968. Anhand von Interviews rekonstruiert sie die Leidensgeschichten und Überlebensstrategien tschechischer Akademiker, die Berufsverbot erhielten und sich teils brachialen, teils subtilen Schikanen des Parteistaates ausgesetzt sahen, dem es gelang, sie auf die unterste soziale Stufe hinabzudrücken und ihr Privatleben gezielt zu zerstören. Daß sich die Gewalt der kommunistischen Machthaber auch gegen die Proletariat richten konnte, betont Jiří Pernes in seinem Aufsatz über die Arbeiterproteste des Jahres 1951 in Brünn. Der Parteistaat reagierte auf diese mit einer massiven Einschüchterungskampagne, die in einem Schauprozeß mündete. Schließlich geben Mečislav Borák und Dušan Janák einen Überblick über die Prozesse gegen Deutsche, die 1945-48 vor sog. „Retributionsgerichten“ in Schlesien und Nordmähren stattfanden. Die Vf. veranschaulichen, zu welchen Verwerfungen die nationalsozialistische Besatzung und ihr rechtliches Nachspiel vor den „Volksgerichten“ im ethnisch gemischten Teschener Schlesien und um Troppau führten, wo die Justiz sich bemühte, nach dem Krieg die „Nationalität“ der Staatsbürger neu zu definieren.

Den originellsten Teil des Bandes bildet das abschließende Kapitel über Aufbaumilieus und sozialistische Musterstädte im Vergleich. Da sich an diesen Orten das *social engineering* der Machthaber konzentrierte, trifft sozialgeschichtliche Kommunismusforschung hier auf einen besonders lohnenden und faszinierenden Gegenstand. Der Eingangsthese von Michaela Marek, daß der Nachkriegskommunismus keine Idealstädte kannte, muß denn auch deutlich widersprochen werden: Gerade in Städtebau und Architektur war das sowjetische Vorbild verpflichtend; Städte wie Moskau, Magnitogorsk oder Komsomol'sk wurden etwa in der zeitgenössischen ostdeutschen oder polnischen Propaganda als utopische Orte konstruiert und gefeiert. Diese Verflechtungen zwischen Zentrum und Peripherie des sowjetischen Imperiums, zwischen Hegemonialmacht und Satelliten ignoriert die Vf.in. Statt dessen entführt sie den Leser auf eine *tour d'horizon* durch die Geschichte modernen Städtebaus, urbaner Utopien und schließlich sowjetischer Architekturgeschichte, die jedoch kaum dazu beiträgt, das spezifische Phänomen stalinistischer Industriestädte sozialhistorisch zu verorten, geschweige denn zu erklären.

Weitaus ertragreicher sind die Fallstudien zur ČSSR, zu Ungarn und zu Polen. Petr Lozoviuk betrachtet aus ethnographischer Perspektive die böhmische Bezirksstadt Žďár nad Sázavou, die in eine Musterstadt verwandelt werden sollte. Dabei untersucht der Vf. insbesondere die Erinnerung an den kollektiven „Aufbau“ und die Konflikte zwischen einheimischer Bevölkerung und zugezogenen Arbeitskräften. Das Projekt Žďár gipfelte in den siebziger Jahren in der gezielten Zerstörung des historischen Stadtkerns. Anschließend untersucht Sándor Horváth in einer mikrohistorischen Studie den Alltag in der ungarischen Aufbaustadt Sztálinváros. Seine beeindruckende Studie zeigt, wie schwer es den Machthabern fiel, aus dem Nichts urbanes Leben zu schaffen. Ferner thematisiert H. die Probleme der Staatsmacht mit jugendlichen „Rowdies“, die das öffentliche Leben in der Musterstadt mitprägten. Dieses Phänomen des *hooliganism* oder *bikinarstwo* erläutert Katherine Lebow am Beispiel des polnischen Nowa Huta. Die Autorin vertritt die These, daß sich in der Geschichte Nowa Hutas Aufstieg und Niedergang des polnischen Stalinismus spiegeln. Sie kann zeigen, wie wenig der Alltag der Aufbaustadt den Idealen und den rigiden Moralvorstellungen der kommunistischen Machthaber entsprach. Probleme

belasteten nicht nur die Sphäre der Arbeit, sondern insbesondere auch die Freizeitgestaltung in den neuen sozialistischen Städten.

Der vorliegende Band stellt einen wichtigen Beitrag zu einer transnationalen Historisierung kommunistischer Diktaturen in Europa dar. Nachdem im ersten langen Jahrzehnt nach 1989 insbesondere die unterschiedlichen nationalen Wege in den Blick genommen wurden, gilt es nun, einerseits zu vergleichen und andererseits die Verbindungen zwischen den einzelnen nationalen Fällen herauszuarbeiten. So könnte dann auch über akademische Spezialisten hinaus der Kommunismus als geteilte europäische Erfahrung, als eine dunkle Seite des verschlungenen Weges unseres Kontinents in der Moderne begriffen und möglicherweise besser verstanden werden.

Berlin

Jan C. Behrends

* Diese Rezension erschien auch in: *sehpunkte* (www.sehpunkte.de).

Jiří Vykoukal und ein Autorenkollektiv: Visegrád. Možnosti a meze středoevropské spolupráce. [Visegrad. Möglichkeiten und Grenzen der mitteleuropäischen Kooperation.] Verlag Dokořán. Praha 2003. 405 S.

Der vorliegende Sammelband gibt in fünf Teilen unter unterschiedlichen Aspekten („Mitteleuropäische Reflexion“, „Visegrads Amplituden“, „Parallelen“, „Einblicke von außen“, „Zukunft Visegráds“) detaillierte Informationen über die mitteleuropäische regionale Gruppierung Visegrád und Integrationsversuche in Mitteleuropa seit den 90er Jahren des 20. Jh.s. Vier einleitende historischen Reflexionen über den mitteleuropäischen Raum aus der Sicht der einzelnen Visegrádstaaten – Polen, Slowakei, Tschechien und Ungarn – kann man als eine sehr gelungene Einführung in die Problematik der möglichen Kooperation und Integration in Mitteleuropa und der geopolitischen Lage der Mitgliedstaaten betrachten. Es werden nämlich unter anderem die unterschiedlichen historischen Erfahrungen dieser Länder und daraus folgende Überlegungen über die künftige Ordnung Mitteleuropas deutlich gemacht.

Im zweiten Teil stellen die Autoren die Hauptideen der einzelnen Mitgliedstaaten und die Erwartungen der Parteien im Hinblick auf die Ziele und Praxis ihrer Kooperation während der letzten zwölf Jahre dar. Dabei werden mehrere Faktoren in Betracht gezogen: die außenpolitischen Grundkonzepte, die unterschiedlichen Erwartungen an die Zusammenarbeit, die möglichen und die realen Hindernisse bei der Kooperation (z.B. die slowakisch-ungarischen Spannungen wegen der ungarischen Minderheit in der Slowakei oder der Zerfall der tschechoslowakischen Föderation), die innenpolitischen Ereignisse in den einzelnen Staaten, Gründe der Stagnation im ostmitteleuropäischen Integrationsprozeß zwischen den Jahren 1993 bis 1998 und schließlich die Position der westlichen Staaten, die in der Gruppierung ursprünglich einen willkommenen Ersatz des Beitritts der mitteleuropäischen Länder zur EU und zur NATO sahen. Die Haltung der Öffentlichkeit und der einzelnen Staaten zur Tätigkeit der anderen Mitglieder der Visegrád-Gruppe wird anhand ausgewählter Beiträge in der Tagespresse analysiert.

Der dritte Teil gibt einen Einblick in andere regionale Gruppierungen Europas: So wird die Kooperation der Beneluxstaaten sowie der Staaten im baltischen Raum aufgezeigt. Damit hat der Leser die Möglichkeit, Vergleiche zwischen den drei Gruppierungen zu ziehen und Alternativen der regionalen Zusammenarbeit kennenzulernen.

Die letzte Ebene der Analyse der Visegrád-Gruppierung, dargeboten im vierten Teil, bezieht sich auf deren Außenwahrnehmung; so werden Reaktionen Österreichs, Deutschlands, Sloweniens, Litauens und Rußlands vorgestellt. Nicht zuletzt wird auch der Streit um die Beneš-Dekrete zwischen Ungarn einerseits und Tschechien und der Slowakei andererseits, der seinen Höhepunkt im Wahljahr 2002 erreichte, behandelt und objektiv analysiert.